

Herbst und Herbstbräuche

Autor(en): **Manz, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **55 (1951-1952)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662112>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herbst und Herbstbräuche

Herbst: schönste Zeit im Ablauf des Jahres. Bringt der Frühling Erlösung und Hoffnung, die als unausgesprochenes Gebet Aussaat und Fruchten begleitet, so findet dann der Bauer im Herbst eine köstliche und schwer verdiente Belohnung für alle Mühe und Arbeit während des ganzen Jahres. Nicht umsonst spricht dieser von einem guten oder schönen Herbst ohne Beziehung zur Jahreszeit, wenn er sich eines reichen Erntesegens erfreuen darf. Ein halber, ein schlechter Herbst bezeichnet im Volksmund immer den entsprechenden Erntertrag.

Obst- und Traubenkultur dringen erst um die Mitte des dritten nachchristlichen Jahrhunderts von Süden her in nordalpine Gegenden vor. Mit der Obstkultur wird auch der Fruchtname von den Römern übernommen. Homers «Opova», der Name für die Obstzeit, wandelt sich über das lateinische Ops zum deutschen Obst. «Obs», die Schutzgöttin des Obstbaues, lebt in der sarganserländischen Mundartform «Obs» weiter.

Wenn Reife und Erfüllung über den Rebgeländen liegen, werden zur Verhinderung jeden Traubenraubes die «Wingert» (Weingärten) behördlich geschlossen und der Aufsicht des Traubenwächters unterstellt, was zum Beispiel in Chur und Fläsch in der bündnerischen Herrschaft mit «Schlüssel-Ruf» bezeichnet wird.

Haben dann die Trauben im Sarganserland, im Churer und st. gallischen Rheintal unter der Herrschaft des Föhns ihre edle Fruchtfülle erreicht, so wird durch das Weinläuten das Rebgelände geöffnet, der darüber verhängte Bann wieder aufgehoben. Durch Glockengeläute werden zum Beispiel im Churer Rheintal die Rebbergbesitzer zur Versammlung geladen, die den Beginn der Weinlese festsetzt. Die «Lese-Glocke» verkündet an andern Orten in feierlicher Weise den «Wimmet», «Wimmel» oder «Wümmet».

Wie fröhlich zieht der Chor der «Wimmlerlüt» schon am Morgen mit Kessel und Kübel, mit Eimer und Gelte, mit Traubenmesser und Schere hinaus in das taufrische Gelände, um den herbstlichen Traubensegen einzuheimsen. Scherz und Lust springen durch die Rebbergzeilen, in denen die buntgemischten «Wimmler-Kolonnen» gleich eingefallenen Vogelschwärmen in freudiger Arbeit langsam der Höhe zustreben. Im Waadtland leistet oft

manche Evastochter absichtlich hin und wieder ungenaue Lesearbeit, weil der ledige Bursche für jede vergessene Traube, die er beim Nachlesen findet, von der schönen «Sünderin» einen Kuss als Busse und Sühne fordern darf.

Im Walliser Einfischtal erfolgt die Auswanderung der gesamten Bevölkerung des Bergdorfes unter Trommelklang und Pfeifentriller auf einem zwanzig und mehr Kilometer langen Weg 800 m tiefer hinab ins Haupttal, um den goldenen Herbstsegen einzuheimsen. Wie sie, so bringen auch die Evolener ihre Traubenernte aus der Rhone-Talsole bei Sitten in ledernen Bastsäcken auf Maultierrücken ins hochgelegene Heimatdorf hinauf.

In der bündnerischen Herrschaft schwankt das mit Weinlaub- und Herbstblumen geschmückte «Maie-Fueder» dem «Torggel» zu, wobei die Wimpler-Gesellschaft mit Singen und Handorgelklang dem Festwagen das Geleit gibt. Der «Torggel», wie der Kelterraum im Sarganserland und im bündnerischen und st. gallischen Rheintal heisst, weist durch die lateinische Abstammung seines Namens «torculum» auf das hohle Alter der Traubenkultur in dieser Gegend hin.

Ein guter Weinherbst verlangt auch nach festlichem Abschluss der edlen Ernte. «Krähhahnen» heisst das Freudenfest, das am Zürichsee die Weinernte krönt und die Winzer und Winzerinnen bei Schmaus, Tanz und Lustbarkeit bis zum Krähen des Hahnes vereinigt. Grossangelegte Winzerfeste huldigen süd- und nordwärts der Alpen, in Lugano und Sitten, Neuenburg und Waadtland, im zürcherisch-schaffhausischen Weinland und im st. gallischen Rheintal, am Genfer-, Bieler- und Zürichsee mit Glanz und Pracht dem Traubensegen und neuen Wein.

Unter Föhneinfluss gelangt im st. gallischen Rhein- und sarganserländischen Seetal der Mais, die Hauptbrotfrucht dieser Gebiete, in der Mitte oder zweiten Hälfte Oktober zur Reife. Wohl verrät die Mundartform «Türggä», womit diese hier bezeichnet wird, die unmittelbare Herkunft aus türkischen Landen, doch ist eigentlich Zentralamerika das Ursprungsgebiet des Mais. Mahis, der Name der Brotfrucht in der Sprache der Ureinwohner von Haiti, wandert nach der Entdeckung von Amerika mit der Pflanze nach Europa und geht hier in alle Sprachen über. Als schöner Ge-

meinschaftsbrauch bietet das Türkenausschälen, das heisst die Entfernung der Kolbenhülle bis auf drei der tragfähigsten weisslichgelben Hüllblätter, dem volkstümlichen Leben und Volksglauben einen guten Nährboden.

So gefürchtet der Sturm-Föhn als Verbündeter des «roten Hahnes» im Rhein-Seeztal und Glarner-

land ist, so erwünscht ist er dann auch wieder als «Bettlauber», der mancher armen Familie das Bett rüstet. Am behördlich festgesetzten «Laubtag» steigen die Bettlauber in aller Frühe den bewaldeten Höhen zu, um die durch den wütenden Föhnsturm bereitgeschaffte raschelnde Ernte als Bettlaub oder Viehlager einzuheimsen. Dr. Werner Manz

Moralische Aufrüstung

Im Mountain House in Caux ob Montreux treffen sich ständig Leute, die voller Ueberzeugung am Aufbau einer neuen, bessern Welt arbeiten. Solche Menschen und solche Institutionen gibt es überall auf der Welt. Dass wir trotzdem in solch niederdrückenden, unerfreulichen Zeiten leben müssen, dass trotzdem scheinbar keine sichtbaren Erfolge erzielt wurden, lässt in den breiten Massen Zweifel an der Wirksamkeit solcher Bestrebungen aufkommen. Es sind wenige Idealisten, weltfremde Schwärmer, die sich in ihrer Vorstellung eine schönere Zukunft schaffen, sagt man. Und fügt hinzu, dass leider die Wirklichkeit ganz anders aussehe.

Ohne hier vorerst auf das Programm der Moralischen Aufrüstung einzugehen, möchten wir bemerken, dass der Anstoss zu allen grossen Umwälzungen schliesslich vom einzelnen ausgegangen ist. Solche Leute finden sich in Caux zusammen. Aus allen Ländern: Deutschland, Frankreich, England, Italien, Holland, Skandinavien, Japan, Korea, Südafrika, dem Sudan und dem Zululand. Aus allen Berufen: Politiker (Minister, Senatoren, Abgeordnete), Studenten, Arbeiter, hohe Gewerkschaftsfunktionäre, Bankiers, Direktoren, Journalisten und hohe Offiziere (Stabschefs, Oberkommandierende). Aller Religionen: Christen, Juden, Mohammedaner, Buddhisten, Frauen und Männer, Alte und Junge.

Dass sich Idealismus sehr wohl auch praktisch in die Tat umsetzen lässt und sogar unter schwierigen Umständen Früchte trägt, zeigt der folgende Bericht, den wir den «Caux-Nachrichten» vom 1. September 1951 entnehmen.

Revolution in der SNECMA

von Henri Desbrüères,
Generaldirektor der Nationalen Flugzeugmotorenwerke
Frankreichs

Henri Desbrüères wurde im Jahre 1949 zum Generaldirektor und Präsidenten der SNECMA (Nationale Flugzeugmotoren-Gesellschaft) ernannt, nachdem er von 1945 bis 1948 die «Air-France» reorganisiert hatte. Im Jahre 1945 hatte diese Gesellschaft fast keine Mittel und knapp 2000 Angestellte. Als er sie 1948 verliess, hatte sie ihre Stellung in der Weltluftfahrt zurückerobert und sogar noch weiter ausgebaut. Die SNECMA wurde 1945

durch die Nationalisierung verschiedener Betriebe geschaffen. Sie beschäftigte am Anfang 18 000 Arbeiter und war damals die zweitgrösste Firma der Metallindustrie.

Als ich die Direktion der SNECMA übernahm, hatte diese Gesellschaft 14 000 Arbeiter. Die ideologische Durchsetzung war in allen Schichten des Betriebes weit vorangeschritten. Eine grosse Zahl von Arbeitern und Angestellten waren Kommunisten. Eine grosse Unordnung herrschte und das Defizit betrug Milliarden von Francs. Die Situation schien hoffnungslos. Wenn ich die wirkliche Lage damals gekannt hätte, hätte ich den Posten nie angenommen.

Die erste Massnahme, die ich treffen musste, war, die Belegschaft auf die Arbeiterzahl zu reduzieren, die der geleisteten Arbeit entsprach: das bedeutete die Entlassung von 7000 Mann. Natürlich war ich in offenem Konflikt mit den Vertretern des Personals. Ich lasse die Details dieser bitteren, aber für den Betrieb lebensnotwendigen Massnahmen beiseite. Nach der eigentlichen Auseinandersetzung befanden wir uns in einem Engpass; denn wir wussten nicht, wie wir aus dem Klima des Sturmes und der Heftigkeit herauskommen könnten.

Im Frühsommer 1950 kam ich nach Caux. Ich war besonders von der Kontaktnahme mit deutschen Kommunisten, wie Max Bladeck und Paul Kurowski, gepackt. Bei meiner Rückkehr hatte ich bald Gelegenheit, die erste Handlung im Sinne der vier Absoluten der Moralischen Aufrüstung zu unternehmen.

Ich entschuldigte mich bei den Vertrauensleuten der Gewerkschaft für zwei ungerechte Entscheidungen, die ich getroffen hatte. Ich tat dies trotz der heftigen Opposition meiner Kollegen und der Kader.